

An Carl Spitteler

Autor(en): **H.M.-B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

etwas Derartiges erleben, wie es Mensch-
fin in seinen helllichtigen Sekunden, wie
es Dostojewski selbst in jenen Minuten

erlebte, wo er dicht vor der Hinrichtung
stand, und aus welchen er mit dem Blick
des Propheten hervorging.

An Carl Spitteler.

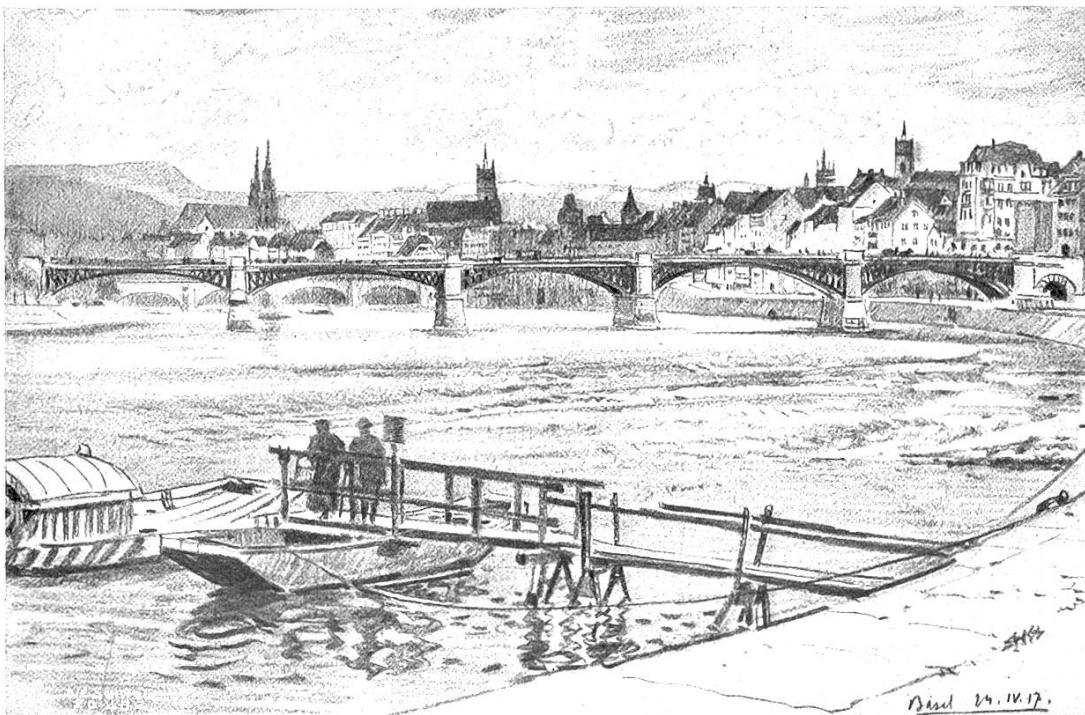
Zum 75. Geburtstag, 24. April 1920.

Verehrter Herr Doktor!

Wenn sich unsere Zeitschrift nur mit
einem bescheidenen Glückwunsch bei
Ihnen einstellt und Ihr am 24. April voll-
endetes fünfundsiebzigstes Lebensjahr
ganz schlicht mit ein paar Worten feiert,
so wollen Sie es nicht dem Umstande zu-
schreiben, daß seit 1915 die Redaktion ge-
ändert hat und die Bewunderung und
Verehrung Ihrer Größe als Schweizer-
dichter von der neuen nicht geteilt werde.
Wir glauben jedoch, daß man seine gro-
ßen Dichter durch die Lektüre ihrer Werke
höher ehrt als durch allzu häufige Ab-
handlungen über sie, und was damals
(Bd. XIX, S. 197ff.) Emil Ermatinger
so klar und prägnant über Sie geschrieben,
das hat heute noch, oder sagen wir besser:
heute erst recht seine Gültigkeit. Sie
haben, während der Durchschnitt der
deutschschweizerischen Literatur Ihrer
Zeit immer mehr „einer kleinbürgerlichen
und bäuerlichen Sonntagsstube zu glei-

chen“ begann, wieder bedeutende Pro-
bleme und Gedanken in machtvollen Dich-
tungen zum Ausdruck gebracht und aus
dem „gemütlichen Geplauder“ den Weg
hinaus und hinauf gewiesen nach jenen
lichten, erhabenen Höhen, auf denen
allein die wahrhaft große Dichtung zu
Hause ist. Wie Gotthelf, Keller und
Meyer stehen Sie als vierter großer Be-
freier aus dem kleinen Alltagskram vor
unserm innern Auge, der persönlichste,
eigenwilligste und dem Idealen am meisten
zugewandte Dichter der Schweiz, noch
immer von vielen nicht voll verstanden
und in seiner Bedeutung erfasst, aber be-
wundert von allen, die in der Dichtung
nicht bloß die Photographie der alltäg-
lichen Wirklichkeit zu erblicken vermögen.

Ein Welt-, ein Menschheitsdichter,
dessen Ideen weit über das Nationale
hinausreichen, haben Sie gleichwohl, als
im Chaos des Kriegslärms manchem sein
Schweizertum abhanden zu kommen



W. S. Burger, Mischlifen.

Unterhalb der Johanniterbrücke in Basel. Bleistiftzeichnung.

drohte, sich in Ihrer berühmten, viel angefochtenen Rede über den „Schweizer Standpunkt“ als ein aufrechter Eidgenosse erwiesen, der — heute dürfen wir, rückblickend, dieses Urteil wohl getrost abgeben — im rechten Augenblick das klärende, viele zum selbständigen Denken anregende Wort gefunden hat. Denn Schweizer sein, sollte heißen: ein selbständig Urteilender sein, sollte heißen: offen und ehrlich für Recht und Gerechtigkeit eintreten und das Unrecht verdammen, verübe es, wer will, sollte heißen: sich als freie Persönlichkeit bewähren, furchtlos für das eintreten, was man für gut und richtig hält, ohne Rücksicht auf die Folgen, die ein gerades, überzeugtes Wort für den haben könnte, der es ausspricht. Der Schweizerstandpunkt sollte der Standpunkt des Idealisten sein; denn

er ist der Standpunkt der Menschheit: der Einigkeit der Nationen auf der Grundlage des Rechtes und der Freiheit.

Nehmen Sie also, verehrter Dichter, unsern Dank für all das Große und Erhabene, das Sie uns in Ihren Werken geschenkt haben, freundlich an! Möge das Leiden, das die Feier Ihres Geburtstages trübte, bald wieder frischer, rüstiger Schaffenskraft weichen! „Die Schweiz“ wünscht es Ihnen im Namen der Schweiz, der Sie noch vieles zu sagen haben und die in Ihnen den größten Dichter ehrt, der nach Gotthelfs, Kellers und Meyers Tagen ihr beschieden war.

Genehmigen Sie die Versicherung unserer dankbaren Verehrung!

Die Redaktion der „Schweiz“:
H. M.-B.

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Maria Waser. Von der Liebe und vom Tod. Novellen aus drei Jahrhunderten. (4.—6. Tausend). Stuttgart und Berlin. Deutsche Verlagsanstalt, 1920.

Es ist etwas feltames um echte Dichtungen, die als etwas Vollendetes und Fertiges vor uns dastehen und uns ergreifen und unvergänglich bleiben, solange uns ein Gedächtnis verliehen ist: es gibt so viel kluge ästhetische Formeln und Theorien: man redet vom Aufbau und der feinen Psychologie eines Werkes, von der Schönheit des Stils und der Sprache, kurz, von all den technischen Vorzügen eines Werkes — und wenn uns einmal etwas wirklich Dichterisches begegnet, so versagt alle Theorie, und wir suchen nicht nach den Gründen und Ursachen im Einzelnen, sondern fühlen und wissen: hier war ein Dichter an der Arbeit, einer, von dem uns alles was er schafft, zum Erlebnis wird, weil er es selber innerlich erlebt hat, weil er die Fähigkeit besaß, aus der eigenen Seele heraus alles zu gestalten und weil alles wurde und wuchs, wie das Leben in der Natur selbst und nichts Ausgeklügeltes, vom ordnenden Verstande gewaltsam Erdachtetes daran zu merken ist. So ging es mir bei der Lektüre der vier Novellen, die der neue Band von Maria Waser enthält, schon als sie erstmals in der „Schweiz“ erschienen, und wenn heute, nach der zweiten Lesung, der Eindruck noch verstärkt und vertieft ist, den sie mir damals hinterließen: die blidhaft lebenswarme Sprache, die Anschaulichkeit einzelner Szenen und Personen, die seelische Notwendigkeit und Folgerichtigkeit des Geschehens — kurz alles, was uns zum Miterleben zwingt, mir noch unwiderleglicher als der große Vorzug dieser Erzählungen erscheint denn das erste Mal, so zeugt das dafür, daß hier Werke von ungewöhn-

licher künstlerischer Abrundung, psychologischer Reife und dichterischer Fülle vorliegen, die das schöne Buch zu einem der besten auf dem Weihnachtsmarkte von 1919 stempelte und würdig der unvergänglichsten „Geschichte der Anna Waser“, die bereits acht Auflagen erlebt hat, an die Seite stellen. Zwischen Neujahr und heute sind drei Tausende auch dieses Buches abgesetzt worden, ein Zeichen, daß es seinen Weg machen wird wie das erste. Sonst freilich ist der äußere Erfolg kein untrüglicher Wertmesser für ein Kunstwerk; auch hier dürften bei der Mehrzahl im Publikum mehr äußerliche Vorzüge daran beteiligt sein: die allgemein fesselnde Handlung, die Spannung, die zweifellos einigen dieser trefflichen Erzählungen aus drei Jahrhunderten eignet und sie auch denen, welche ihre Tiefe nicht voll zu erfassen vermögen, zur angenehmen Lektüre macht. Freuen wir uns dessen! Denn der Erfolg ist verdient.

Da erfahren wir in der „Letzten Liebe des Stadtschreibers“ (vgl. „Die Schweiz“ 1917, S. 525 ff.), wie der alte Doktor Thüring in Bern zu spät erkennen muß, daß er bei all seiner Klugheit und Weisheit „das schlichte offene Rätsel eines einfachen Frauenherzens nicht erraten“ hat, und wir erleben seinen Schmerz um „das töricht Versäumte und ewig Verlorene“ und das große Glück über die spät erfahrene Liebe Magdalenenens, der Meisterin bei den Weißen Frauen im Bröwenhaus, die ihn jetzt sein ganzes Leben anders sehen läßt als zuvor, im tiefsten Innern mit. Szenen, wie das Gespräch zwischen den zwei einsamen Menschen und das Geständnis Magdalenenens, sind von einer Stimmungsgewalt und Tiefe der Empfindung, die sie uns unvergänglich machen. In der prächtigen, an äußerer Handlung reichern Novelle „Das Ge-